



REUE, REALITÄT UND GESCHICKTE MITTEL

das Beispiel des Ajatashatru

VON NICOLA HERNÁDI

Khen Rinpoche Geshe Pema Samten kam im Interview auf ihn zu sprechen: Ajatashatru, Fallbeispiel für das tiefgründige buddhistische Verständnis von Reue.

Ajatashatru scheint durchaus eine historische Figur gewesen zu sein, die Spuren hinterließ. Sowohl Jaina- als auch buddhistische Quellen berichten ähnlich lautende Legenden und Begebenheiten zu ihm. Sie liefern allerlei Hinweise darauf, wie der tragische Verlauf seines Lebens seinen Weg nahm. Die wesentlichen Punkte in Kürze: Der Name Ajatashatru bedeutet: „der ungeborene Feind“. Er ist Sohn des Buddha-Förderers König Bimbisara von Rajagrha, der, angestachelt von Buddhas Widersacher Devadatta, seinen Vater gefangen nehmen lässt und dafür sorgt, dass dieser einen elenden Hunger-Tod im Kerker

erleidet. Mit dieser zu den fünf schlimmsten karmischen Handlungen zählenden Tat droht ihm als karmische Frucht die qualvollste aller Höllen.

Der Prinz war vorbelastet; in der ceylonesischen Chronik Atthakatha wird berichtet, wie es die Mutter während der Schwangerschaft nach dem Blut aus des Königs Arm verlangte, ein bizarrer Wunsch, dem der liebevolle König jedoch entsprach. Später schämte sie sich so sehr dafür, dass sie das Kind verstieß und auf einem Abfallhaufen ablegte. Der König fand es und nahm es wieder auf. Einmal biss ein Hahn das Kind in den Finger, die Wunde entzündete sich, und der Vater nahm den Finger in den Mund, wo die Wärme das entzündete Geschwür zur Reife brachte, bis es platzte, und er saugte den Eiter mit dem

Mund heraus und schluckte ihn herunter, damit der Schmerz des Kindes nicht größer würde. Und so wiegte er das Kind auf seinem weichen Schoß bis zur Genesung. Daraufhin erhielt der Junge den Beinamen Kunika, „wunder Finger“.

Viele Quellen berichten, dass er den natürlichen Tod seines Vaters nicht abwarten wollte, sondern den Thron gewaltsam an sich riss – tatsächlich in der Antike kein ungewöhnlicher Vorgang, man brachte seine Konkurrenten um, also die eigenen Brüder, und erweiterte seine Macht, so gut man konnte und riss den Thron als Usurpator an sich. In den Überlieferungen zu den Ränkespielen des bösen Veters des Buddha, Devadatta, redet dieser Ajatashatru den Gedanken ein, den Vater zu beseitigen. Devadatta hatte Ajatashatru imponiert mit seinen yogischen Wunderkräften und war zu seinem Berater geworden. Durch seinen Einfluss will der Prinz den Vater erstechen, doch das wird vereitelt. Bimbisara verzeiht dem Sohn und macht ihm zum Mitregenten, gegen die Bedenken der Mutter, woraufhin der Sohn die Gelegenheit ergreift und den Vater in den Kerker werfen, foltern und verhungern lässt.

In der Jaina-Tradition erinnert die Königin-Mutter den Sohn an die Liebe des Vaters, der seinen wunden Finger kurierte und allen Ekel überwand, nur zu seinem Wohl, und erweckt so Zuneigung in ihm. Als Ajatashatru jedoch mit der Axt, um die Ketten eigenhändig zu zerschlagen, in den Kerker eilt, missversteht Bimbisara dies und bringt sich aus Liebe eher selbst um, als dass der Sohn diese schwere Tat sich auflastet. Ajatashatru bereute bitterlich diesen Ausgang durch sein Fehlverhalten und änderte den Wohnsitz ins heutige Patna, weil ihn die alte Hauptstadt zu sehr an diese Tragik erinnerte. Fakt ist, dass Ajatashatru wohl Expansions-Politik betrieb und erfolgreich Kriege führte, aber auch später durch friedliche Heiratspolitik seine Ziele erreichte. Buddhistische Überlieferungen schildern, dass er ebenfalls durch die Hand des eigenen Sohnes starb, jainistische dagegen sprechen von einer friedlichen Abdankung zu Lebzeiten. Quellenkundler bemerken eine jainistische Tendenz, den Herrscher gut dastehen zu lassen, eventuell weil er ein großer Förderer war. Hinduistische Quellen lassen eine deutliche Verachtung erkennen, weil Ajatashatru wie auch sein Vater Buddhisten und Jainas förderte und damit Brahmanen das Nachsehen hatten.

Die buddhistischen Autoren veranschaulichen an der Figur des Ajatashatru wichtige Dharma-Inhalte. Im Samanaphala-Sutta, der „Lehrrede von der Frucht des Asketen-Daseins“, wird humorvoll geschildert, wie der Herrscher philosophische Zerstreung sucht. Seine Minister schlagen ihm verschiedene intellektuelle und spirituelle Größen vor, die er zum Diskurs aufsuchen könnte, damit „sie sein Gemüt zur Ruhe brächten“. Bei den genannten Namen schaudert es den König offenbar, er schweigt beredt. Nur der Hofarzt Jivaka, der berühmte Förderer Buddhas, schlägt niemanden vor, und so spricht ihn der König daraufhin an. Jivaka empfiehlt Buddha. Man begibt sich mit Gefolge dorthin. Ajatashatru erschrickt angesichts der Stille der

Mönchsversammlung und ist über den Frieden, den die Menge ausstrahlt, irritiert. Nach Entwarnung durch Jivaka, wünscht er sich beeindruckt solchen Frieden für seinen Sohn Udayin.

Dem Buddha stellt er dann die ihn brennend interessierende Frage, welche die klassisch-skeptische und sogar leicht abschätzig-einschätzung des Daseins eines asketisch lebenden religiösen Mönches von der Warte eines weltlichen Laien aus betrachtet erkennen lässt: Wozu das Ganze? Welchen Gewinn verspricht das Leben als Bettelmönch hier in diesem Leben? Der Buddha solle nichts von künftigen Leben erzählen, solche unbeweisbaren Behauptungen interessieren den Herrscher nicht, es geht um das hier und jetzt. Ob der Buddha bereit sei, ihm darauf zu antworten? Der Buddha bejaht die Frage und stellt die Gegenfrage, was denn die anderen vom König zuvor befragten Lehrer auf diese Frage geantwortet hätten? Und so gibt der König in mehreren Beschreibungen die Auffassungen bestimmter Lehren der Zeit wieder. Am Ende fragt der Buddha jeweils, was der König von dieser Meinung hielt. Und der König antwortet unisono, dass es ihm war, als ob er um eine Mango gebeten habe, aber eine stachelige Brotfrucht erhalten habe...es habe ihn verwirrt. Er habe nicht getadelt, aber auch nicht gelobt, sei einfach weggegangen. Nachdem der Buddha ihm nun Schritt für Schritt die geistigen Fortschritts-Reichweiten eines buddhistischen Asketen schildert und was sie für den Erlebenden bedeuten, ist er schwer beeindruckt und nimmt Zuflucht. Aber er bekennt vor dem Buddha seine schwere Tat, den Vater ermordet zu haben: „Ein Vergehen hat mich, oh Herr, überkommen wie einen Unreifen, wie einen Betörten, wie einen Boshaften: Ich habe meinen Vater, den gerechten Tugendkönig, um der Herrschaft willen des Lebens beraubt. Dieses mein Vergehen möge der Erhabene (als Bekenntnis) des Vergehens entgegennehmen zu meiner Zügelung in der Zukunft.“ Der Buddha antwortet: „Tatsächlich hat dich, oh Großkönig, ein Vergehen überkommen wie einen Unreifen, wie einen Betörten, wie einen Boshaften, indem Du deinen Vater, den gerechten Tugendkönig seines Lebens beraubtest. Weil du aber nun, oh Großkönig, das Vergehen als Vergehen betrachtest und dich, wie es sich gehört, bessern willst, nehmen wir dieses Bekenntnis von dir entgegen. Ein Fortschritt ist ja dies, oh Großkönig, im Orden des Edlen, wenn man ein Vergehen als Vergehen betrachtet, sich wie es sich gehört, bessert, und künftig Zügelung übt.“

Der König schiebt nun vor, noch sehr viel Pflichten und Aufgaben zu haben, und deshalb schnell heim zu müssen und bricht hastig auf. Kaum ist er weg, spricht der Erhabene zu den Mönchen, und was er sagt, klingt bitter: „Entwurzelt, oh Mönche, ist dieser König, vernichtet, oh Mönche, ist dieser König. Wenn, oh Mönche, dieser König den Vater, den gerechten Tugend-König, nicht des Lebens beraubt hätte, wäre in ihm noch auf diesem Sitz das staubfreie, unbefleckte Auge für die Lehre entstanden.“ *Dighanikaya*

Eine buddhistische Variante schildert, wie Ajatashatru aus Liebe zu seinem kleinen Sohn diesem erlaubt, das dessen

Hundchen mit ihnen am Tisch isst. Sich beklagend, dass er als mächtiger König nun mit Hunden zusammen essen muss, erinnert ihn seine Mutter an die weitaus herzlichere Tat seines im Gefängnis schmachtenden Vaters, der ihn alles überwindend von Eiter am kranken Finger befreite. Voll Reue nun den Vater freilassen wollend, hört der Vater im Kerker von dem Gerücht, seine Qual solle ein Ende haben. Doch diese Nachricht nicht glaubend, dient sie ihm als Tropfen, der das Fass des Leids zum Überlaufen bringt, und er tötet sich, weil er seinen Sohn für durch und durch verdorben hält.

EIN PAAR GEDANKEN ZUR DEUTUNG: Die Einflüsterung des Devadatta, welche Rolle spielt sie? Devadatta ist immerzu an Macht interessiert, er ist wie ein Symbol für korrupte religiöse Institutionen. Er spinnt Intrigen, ist von Ehrgeiz zerfressen – ein großes Ego in Roben, die er offenbar charismatisch ausfüllen kann, aber lediglich zu dem Ziel benutzt, sich Einfluss zu verschaffen, und das gelingt ihm immer wieder. Buddha dagegen erhebt selbst keinen und hinterlässt auch betont keiner Einzelperson einen Führungsanspruch. Er ist ein totaler „Anti-Führer“, wenn er sagt: Sei Dir selbst eine Insel! Der Ego-Typus dagegen geht über Leichen, um seine Ziele zu erreichen. Solchen kommt allenfalls negative Reue über das Scheitern ihrer Vorhaben auf.

DIE GESCHICHTE MIT DEM HERUNTERGESCHLUCKTEN ODER AUSGESPUCKTEN EITER: Die Blutgierige Mutter Natur wirft ihr Kind auf den Abfallhaufen; ein Sinnbild von natürlichem Werden und Vergehen. In vielen Schriften wird diese Welt von Samsara mit einem Abfallhaufen oder einem Friedhof verglichen. Die Wunde der krankhaften Existenz an sich, geprägt von Begierde, dessen Sinnbild, der Hahn, in der Nabe des Rades der Existenzen dargestellt ist. Liebevolle Heilungsversuche durch den ethischen, religiös sich orientierenden Menschen Bimbisara. Das Motiv erinnert an die Bodhisattva-Geschichten, in denen immer wieder provozierende eklige Dinge aus Liebe getan werden, wie z.B. bei Asanga, der die Maden am kranken Gebärorgan einer infizierten Hündin mit der Zunge ablösen will. Auch König Bimbisara rettet vor Schmerz und Krankheit mit dem Mund. Und er schenkt der Genesung seines Sohnes die Geborgenheit seines sanften Leibes, so heißt es. Der zölibatäre Sangha rettet alle Menschenkinder durch das Wegschenken der körperlichen Freuden, auch der „vermittels Körperflüssigkeiten“, schluckt sie ein oder spuckt sie weg, als Eiter, der kranke Existenz verschlimmert. Daran erinnert die Gemahlin Mutter Natur den Sohn, um den geliebten eingesperrten Gatten, das höhere Geistesvermögen, zu befreien, und sie preist die unvergleichliche Tat der Liebe. Die Mönche praktizieren Ahimsa, die Sanftheit des Nicht-Verletzens macht ihr Wesen aus. Der Geist der Liebe ist der zur Befreiung. Diese Liebe nicht ignorieren könnend, will sich Ajatashatru bessern. Tugendhafte Vorbilder bringen zur Einsicht, vor Augen geführt durch etwas in der eigenen Natur, die aus beiden entstand, der Mutter Natur und dem Geist des Vaters.

MORD ODER SELBSTMORD, UM WAS HANDELT ES SICH? Jede der Varianten gibt Rätsel auf. In allen findet keine direkte Tötung des Bimbisara statt: er verhungert, er tötet sich selbst aus Liebe oder aus totaler Enttäuschung und Hoffnungslosigkeit. Die erste Variante weist auf die grundsätzliche physische Sterblichkeit hin und das stetige Angewiesen-sein auf Nahrung aller Art, Atemluft, Speise, Sinnesbefriedigung. Diese Art von Existenz ist der eigentliche Mörder, Ajatashatru leistet lediglich Beihilfe. Variante zwei ist ein selbstloses, aber tragisches und offenbar unnötiges Opfer. Variante drei ist ein Akt der Hoffnungslosigkeit und ebenfalls sinnlos. Beide beinhalten eine gewisse Verblendung, unterschiedlich motiviert. Man empfindet in beiden Ausgängen Mitleid mit den zwei verstrickten Akteuren, der unerfüllten Reue des Ajatashatru und dem auf zweierlei Weise unnötigen Tod des Bimbisara, aber tragischer erscheint wohl der Selbstmord aus Resignation.

DIE BEÄNGSTIGENDE STILLE DER MÖNCHEN: Das erstaunliche Detail, dass Ajatashatru die Stille der Mönche in Panik versetzt, lässt aufhorchen. Geshe Gyalten Kunga berichtete mir einst, wie in Gegenwart des großen Meditations-Meisters Chöden Rinpoche die eigene innere Unruhe unter Druck geriet wie ein Wassertropfen auf einer heißen Herdplatte. Von Chöden Rinpoche ging eine raumgleiche Stille und Ruhe aus, die jeden zutiefst ergriff. All die Ablenkungen, die sprunghaften Gedanken und das ständige Geplapper der Ich-Befindlichkeiten erzitterten angesichts dieser Präsenz der großen Stille, ich habe das selbst erlebt. Es war, als ob aller innere Schall plötzlich geschluckt würde, Zeit und Raum standen still, und man bekam für Momente eine Ahnung von innerer Grenzenlosigkeit. Eine erschütternde Erfahrung! Warum Ajatashatru Stille und Frieden für seinen Sohn und nicht für sich selbst wünscht, klingt wie die Vorahnung auf sein Schicksal, dass die Familientradition weiter fortgeführt wird. Es bewegt, dass der Buddha den vernichtenden Satz über Ajatashatru ihm angesichts seiner Beichte mitleidvoll nicht selbst sagt. Denn wie bestützend: was für eine verpasste Chance und wie schrecklich die weiteren Folgen!

ES GIBT HOFFNUNG! Eine weitere Variante, auf die Khen Rinpoche Bezug nahm, lautet so: Ajatashatru ist von tiefer Reue zerquält, und Buddha hilft dem Verzweifelten mit einer provozierenden Aussage, die in Ajatashatru eine Lawine des Grübelns und damit der Gewinnung einer anderen Perspektive auslöst. Er sagt ihm: „Es ist nötig, Vater und Mutter zu töten.“ Als intelligentem Menschen war ihm klar, dass es nicht darum ging, die Eltern dem wörtlichen Verständnis nach zu töten, sondern darum, zu begreifen, wer die eigentlichen Eltern dieser Existenzweise sind, die immer mit Tod am Ende ausgeht. Die eigentlichen Eltern sind daher die Unwissenheit gegenüber der Leerheit des Ich und gegenüber der Leerheit der Phänomene. Beider Nicht-Selbst zu erkennen, bedeutet, „Vater und Mutter zu töten“. Als Ajatashatru diese Antwort aufging, erfuhr er Befreiung.